

+

LEBENSPHILOSOPHIE UND LOGIK^{*} Georg Misch und der Göttinger Kreis

von Otto Friedrich Bollnow, Tübingen

Inhalt

1. Der Umkreis der „Göttinger Logik“ 2
2. Das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften 5
3. Die Unergründlichkeit des Lebens 7
4. Das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen 9
5. Logik-Vorlesung 12
6. Das evozierende Sprechen 13

Die Hermeneutik ist seit etwa 10 bis 20 Jahren wieder in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses getreten, nachdem sie lange Zeit unter der Vorherrschaft der an den Naturwissenschaften orientierten Wissenschaftstheorie mit ihrem Streben nach einer Einheitswissenschaft als unwissenschaftlich beiseitegeschoben war und ein ziemlich verachtetes Schattendasein geführt hatte. Das wesentliche Verdienst an dieser Wendung kommt wohl Gadamer zu, dessen bedeutendes Buch „Wahrheit und Methode“ sich schon im Untertitel als „Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik“ bezeichnet¹ und das vor allem in den Sozialwissenschaften eine lebhaftige Diskussion ausgelöst hat. Es hat auch über die deutschen Grenzen hinaus eine nachhaltige Wirkung ausgeübt. Dies Verdienst scheint mir vor aller Auseinandersetzung im einzelnen zunächst einmal mit allem Nachdruck zu betonen.

Allein auch in Hinblick auf die Wirkung im Ausland stellt sich mir die Frage, ob darin die Problemstellung meist nicht allzu einseitig von einer bestimmten Position aus gesehen ist, die durch die Linie Husserl, Heidegger, Gadamer bestimmt ist und ob dabei nicht eine andre, an die Spätphilosophie Diltheys anknüpfende Linie, die ich vorläufig mit den Namen Misch und Lipps bezeichnen möchte, übersehen wird. Die Beschäftigung mit den Arbeiten Paul Ricoeurs hat mir erneut deutlich gemacht, wie einseitig im Ausland die Hermeneutik in der Gadamer-schen Perspektive erscheint.²

Nun soll es sich an dieser Stelle nicht darum handeln, sich kritisch mit der Position Gadamers und dem von ihm gezeichneten Dilthey-Bild auseinanderzusetzen. Das könnte zu leicht als bloße Rechthaberei im Streit der Schulen erscheinen. Mir kommt es allein darauf an, das wieder in die Diskussion zurückzuholen, was seinerzeit schon in Göttingen geleistet und dann unter dem Zwang der politischen Ereignisse in Vergessenheit geraten war, um deutlich zu machen, an welcher Stelle es mir bei den in der heutigen Diskussion auftretenden Schwierigkeiten fruchtbar weiterzuführen scheint. [423/424]

1. Der Umkreis der „Göttinger Logik“

Ich bringe zunächst die wichtigsten Daten in Erinnerung. In Göttingen war in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren eine Entwicklung in Gang gekommen, die dann durch die natio-

^{*} Erschienen in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 34, 1980, Heft 3, S. 423-440. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen¹ 1960, 4. Aufl. 1975.

² O. F. Bollnow, Paul Ricoeur und die Probleme der Hermeneutik, in: Z.ph.F. 30, 1976, S. 167-189 und S. 389-419.

nalsozialistische Herrschaft gewaltsam abgebrochen wurde und darum nicht die gebührende Wirkung hat ausüben können. Schulmäßig ausgedrückt, könnte man sagen, es handle sich um eine Fortführung der Diltheyschen Ansätze einer geschichtlichen Lebensphilosophie in die Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre hinein. Um einen vorläufigen Namen zu haben, spreche ich kurz von einer Göttinger Logik.

Im Mittelpunkt dieser Entwicklung steht Georg Misch, noch ein unmittelbarer Schüler Diltheys, der wohl am tiefsten in dessen Gedankenwelt eingedrungen ist und die darin offen gebliebenen Fragen dort, wo andre Schüler wie Nohl und Spranger vorsichtiger innehielten, weil sie den Weg in die Abgründe scheuten, aufgenommen und fruchtbar weitergeführt hat. Für unsern Zusammenhang, d.h. abgesehen von andern, nicht weniger wichtigen, aber für uns im Augenblick weniger in Frage kommenden Beiträgen, sind bei Misch vor allem zwei größere Arbeiten wichtig. Das eine ist der „Vorbericht des Herausgebers“ zu dem von Misch besorgten 5. und 6. Band von Diltheys „Gesammelten Schriften“, in dem er in über hundert Seiten nicht nur den inneren Zusammenhang der von Dilthey selbst an verschiedenen Stellen veröffentlichten Schriften zur Grundlegung der Geisteswissenschaften herausgearbeitet, sondern auch aus umfassender Kenntnis des handschriftlichen Nachlasses den Entwicklungsgang gezeichnet und manche sonst unbekannt wichtige Formulierung mitgeteilt hat.³

Dieser Vorbericht hat das große Verdienst, Dilthey, der bis dahin im wesentlichen nur als feinsinniger Geisteshistoriker galt, als bedeutenden systematischen Denker sichtbar gemacht zu haben. Die systematischen Grundgedanken hat Misch noch im selben Jahr 1924 in einem für unsern Zusammenhang wichtigen Aufsatz über „die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften“ zusammengefaßt.⁴

Wenige Jahre später hat Misch noch einmal das Wort ergriffen. Das war, als im Jahre 1927 in dem von Bernhard Groethuysen herausgegebenen 7. Band der „Gesammelten Schriften“ größere Teile vom Nachlaß aus Diltheys letzten Lebensjahren bekannt wurden, die eine ganz neue, wesentlich über das Bisherige hinausführende Entwicklungsphase sichtbar machten, und als im selben Jahr Heideggers „Sein und Zeit“ erschien, das in einer bestimmten Hinsicht als die alles überholende Radikalisierung der Diltheyschen Ansätze erschien. Hier setzte Misch noch einmal ein mit der zunächst 1929 und 1930 in Form von Aufsätzen in der „Philosophischen Rundschau“ erschienenen Auseinandersetzung mit Heidegger, die dann auch als Buch unter dem Titel „Lebensphilosophie und Phänomenologie, eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl“ erschien.⁵ Dieses tief bohrende, aber oft schwer zu lesende Buch vereinigt eine doppelte Zielsetzung: eine geschlossene Interpretation der oft sehr fragmentarischen Aufzeichnungen aus Diltheys Spätzeit – oder eigentlich schon eine produktive Fortführung – und eine Auseinandersetzung mit Heidegger, die in dessen gewaltsamem Vorstoß, indem sie die behutsamer vorgehenden Diltheyschen Gedanken zur Geltung brachte, die einseitigen und nicht tragfähigen Voraussetzungen herauszuarbeiten suchte. Diese Schrift war als der Beginn eines über die Schulgegensätze hinausführenden philosophischen Gesprächs gemeint, wie es damals möglich schien und das dann in-

³ G. Misch, Vorbericht des Herausgebers, in: Wilhelm Dilthey. Gesammelte Schriften, 5. Bd., Leipzig u. Berlin 1923. Es verdient angemerkt zu werden, daß eine vollständige Veröffentlichung des diesbezüglichen handschriftlichen Nachlasses, wie sie heute in der Edition von H. Johach und F. Rodi im 18. und 19. Band der „Gesammelten Schriften“ vorliegt, unter den damaligen verlegerischen Verhältnissen und ohne die heute mögliche Unterstützung öffentlicher Stellen völlig unmöglich war und daß damals überhaupt nur an eine geschlossene Ausgabe der von Dilthey selbst schon veröffentlichten Schriften (mit ganz geringen Ergänzungen) gedacht werden konnte.

⁴ G. Misch, Die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften, in: Österreichische Rundschau, 20. Jg., 1924, S. 359-372. Wieder abgedruckt in: Vom Lebens- und Gedankenkreis Wilhelm Diltheys, Frankfurt a. M. 1947, S. 37-51.

⁵ G. Misch, Lebensphilosophie und Phänomenologie, in: Philos. Anzeiger, 3. Jg., 1929, S. 267-368, 405-475; 4. Jg., 1930, S. 181-330. Als Buch: Bonn 1930, 3. Aufl., Darmstadt 1967.

folge der unseligen politischen Ereignisse zum Scheitern verurteilt war. Das Buch wurde eingestampft und ist trotz des Neudrucks von 1967 bisher nicht zur angemessenen Auswirkung gekommen. Heute aber ist, wenn ich richtig sehe, nach einer jahrzehntelangen Entwicklung, in der die philosophischen Richtungen sich wenig umeinander kümmerten, wieder ein übergreifendes philosophisches Gespräch möglich geworden. Ich nenne nur die beispielhafte Darstellung Apels „Transformation der Philosophie“.⁶ Darum scheint es mir wichtig, diese weitgehend vergessene Stimme wieder zur Geltung zu bringen. Der Vollständigkeit halber nenne ich noch meine eigne Darstellung „Wilhelm Dilthey, eine Einführung in seine Philosophie“ von 1936⁷ als den Versuch, die oft schwer verständliche Darstellung des Spätwerks bei Misch in einer leichter verständlichen Darstellung zu verbreiten und über die Ungunst der Zeiten, in denen Misch nicht mehr zu Worte kommen konnte, lebendig zu erhalten.

Endlich ist noch ein Drittes zu erwähnen. Das sind die Vorlesungen, die Misch unter dem Titel „Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens“ während seiner Göttinger Lehrtätigkeit regelmäßig gehalten hat und in denen er die von ihm geforderte Tieferlegung der logischen Fundamente in Gestalt einer hermeneutischen Logik ausführlich dargelegt hat. Diese Vorlesungen waren bisher nur in einem an die Hörer verteilten maschinenschriftlichen „Grundriß“ zugänglich und konnten darum keine über den damaligen Hörerkreis hinausgehende Wirkung ausüben. Sie sollen aber jetzt endlich mit einer Verspätung eines halben Jahrhunderts in einer von F. Rodi besorgten und angesichts der vielen Korrekturen im Manuskript sehr mühsamen Ausgabe erscheinen. Sie können darum hier nur in sparsamer Weise ergänzend herangezogen werden. Vieles ist allerdings, wie der Vergleich zeigt, in „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ übernommen worden und von dort zugänglich. [425/426]

In diesen Zusammenhang gehört auch, allerdings über den Umkreis der Dilthey-Schule weit hinausgehend, Helmuth Plessner mit seiner 1931 erschienenen Schrift „Macht und menschliche Natur“.⁸ (Ich führe die Jahreszahlen an, um deutlich zu machen, wie lebhaft damals die philosophische Diskussion war und wie schnell die Reaktionen erfolgten.) Mit diesem Buch, das unter Plessners Schriften eine unverkennbare Sonderstellung einnimmt, tritt dieser, wie schon aus dem Untertitel „Ein Versuch zu einer Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht“ hervorgeht, wenigstens für einige Zeit in einen engen Kontakt zur Göttinger Dilthey-Schule. Die Freundschaft mit Josef König, mit dem er einen gemeinsamen Winter in Athen verbracht hatte, mag die Verbindung hergestellt haben, doch hat, wie Plessner gesprächsweise erwähnte, eine direkte, über gelegentliche Besuche hinausgehende persönliche Verbindung zu Misch nicht bestanden.

Plessner übernimmt hier allgemein die von Dilthey entwickelte geschichtliche Lebensphilosophie, von ihm gelegentlich auch als hermeneutische Lebensphilosophie bezeichnet. Er betont in diesem Sinn gleich zu Anfang, daß ihm „der von Dilthey und Misch gewiesene Weg in dieser Frage der richtige zu sein scheint“ (245). Er bezieht sich ausdrücklich auf Mischs Interpretation der Diltheyschen Spätphilosophie, weil es „erst Misch gelungen“ sei, das „tiefsinnige Verfahren“ in der Verbindung von geistesgeschichtlicher Analyse und der „um das Problem einer Kategorienlehre des die geschichtlichen Elemente geschichtlich ... ausbildenden ‚Lebens‘ zentrierten systematischen Arbeiten“ voll zu erkennen (268).

Er spricht von der „eigentlichen Entdeckung“ Diltheys als einer „Entdeckung von revolutionärer Bedeutung“, die erst „Misch in ihrer positiven Kraft herausgestellt hat“, die sich aber für Dilthey selber, „da er seiner Zeit zu weit voraus war, nicht in der systematischen Prägnanz

⁶ K.-O. Apel, Transformation der Philosophie, 2 Bde., Frankfurt/M. 1976.

⁷ O. F. Bollnow, Dilthey, eine Einführung in seine Philosophie, Leipzig u. Berlin 1936, 3. Aufl., Stuttgart 1955.

⁸ H. Plessner, Macht und menschliche Natur, Berlin 1931. Wieder abgedruckt in: Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953, S. 241-317. Die häufiger herangezogenen Werke zitiere ich, wenn es klar ist, um welches Werk es sich handelt, zur Vereinfachung im Text mit einer in Klammer angegebenen Seitenzahl.

abhob, wie dies durch Misch und durch die inzwischen weiter vorangetriebene Problematik der Philosophie möglich geworden ist“ (270).

Hierhin gehört auch der schon genannte Josef König, wohl der bedeutendste unter den ohnehin seltenen Misch-Schülern. Er hatte bei Misch mit der 1926 erschienenen Arbeit „Der Begriff der Intuition“⁹ promoviert und hätte sich auch mit dem 1937 veröffentlichten Buch über „Sein und Denken“¹⁰ bei ihm habilitiert, wenn Misch nicht kurz zuvor von den damaligen Machthabern aus seinem Amt entfernt worden wäre. Bei einem so eigenständigen und eigenwilligen Denker wie König ist es schwer, geistige Abhängigkeiten im einzelnen nachzuzeichnen, doch weist schon der Untertitel seines Buchs „Studien auf dem Grenzgebiet von Logik, Ontologie und Sprachphilosophie“ deutlich in die von Misch bezeichnete Richtung einer Tieferlegung der logischen Fundamente durch die aufmerksame Analyse der sprachlichen Formen, in denen sich uns die Welt erschließt. Auch seine späteren Arbeiten¹¹, in denen er sich wieder stärker den Problemen der formalen Logik zuwendet, sollten von diesem Ausgangspunkt her gesehen werden. Das Bild, das König von „Georg Misch als Philosoph“¹² 1967 im Rückblick des hohen Alters zeichnet, sei wenigstens erwähnt, wenn darin auch die hier zu behandelnden Fragen weitgehend hinter einer andern, in Mischs andern Büchern enthaltenen Fragestellung zurücktreten, die Misch vor allem als metaphysischen Denker ausweist.

Und endlich ist hier auch Hans Lipps zu nennen, der sich schon durch den Titel seines Hauptwerks „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“ von 1938 in den Zusammenhang der Dilthey-Mischschen Arbeitsrichtung hineinstellt.¹³ Doch darf man diesen Zusammenhang nicht zu eng nehmen und Lipps einfach der Dilthey-Schule zuordnen. Lipps kommt von einer ganz andern Richtung her, aus der Phänomenologie Husserls, bei dem er noch in dessen Göttinger Zeit gehört hat. Seine früheren Bücher, die beiden Bände seiner „Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis“¹⁴, stehen noch ganz im Zuge der Husserlschen Tradition. Der zweite Band ist zudem von Heideggers kurz zuvor erschienenem „Sein und Zeit“ beeinflusst. Dann aber wurde er in seiner Bemühung um eine „philosophische Logik“ immer stärker in die Nähe der Mischschen Fragestellung gedrängt. Schon 1927 schreibt er in einem kurzen, aber programmatischen Zeitungsartikel, daß sich die Logik nicht mehr als ein apriori zu gewinnender „Bestand an Formen und Sätzen“ entwickeln lasse, daß es vielmehr gelte, die „Verschränkung meiner Aussage in die Wirklichkeit“ zu erkennen, und „daß die Selbstverständlichkeiten, die man in den sogenannten Grundsätzen fixieren zu können glaubte, tatsächlich in dem lebendigen Vollzug verhaftet bleiben, der nur eben nachträglich – in der philosophischen Logik – expliziert ... werden kann.“¹⁵ Das ist, wie noch genauer gezeigt werden soll, genau das von Misch in seinen Vorlesungen entwickelte Programm, und es ist kaum denkbar, daß diese Wendung bei Lipps ohne den bestimmenden Einfluß von Misch entstanden ist, wenn sich auch heute näheres über die Art der Verbindung kaum noch feststellen lassen wird. In der Durchführung des hier vorweggenommenen Programms ging Lipps dann allerdings ganz selbständig seinen eignen Weg. So ist seine Arbeit, in der „hermeneutischen Logik“ wie in den nach seinem Tode unter dem Titel „Die Verbindlichkeit der Sprache“ zu-

⁹ J. König, *Der Begriff der Intuition*, Halle a. d. Saale 1926.

¹⁰ J. König, *Sein und Denken. Studien im Grenzgebiet von Logik, Ontologie u. Sprachphilosophie*, Halle a. d. Saale 1937.

¹¹ J. König, *Vorträge und Aufsätze*, hrsg. v. G. Patzig, München 1978.

¹² J. König, *Georg Misch als Philosoph*, *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, I. Philologisch-historische Klasse. Jg. 1967, Nr. 7, S. 149-243.

¹³ H. Lipps, *Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik*, Frankfurt/M. 1938.

¹⁴ H. Lipps, *Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis*, 1. Bd., Bonn 1927, 2. Bd. 1928.

¹⁵ H. Lipps, *Die Aufgaben der Logik*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 3. 7. 1927. Wieder abgedruckt in: *Die Verbindlichkeit der Sprache. Arbeiten zur Sprachphilosophie und Logik*, hrsg. v. E. v. Busse, Frankfurt/M. 1944, S. 193-195.

sammengefaßten Arbeiten zur Sprachphilosophie und Logik¹⁶, ein durchaus eigener und darum um so höher zu veranschlagender Beitrag, der die Bemühungen um eine hermeneutische Logik von einer ganz andern Seite her vervollständigt und erweitert. Es verdient dabei schon [427/428] hier angemerkt zu werden, daß der von einer ganz anderen Seite, der Biologie und Medizin, herkommende Lipps kein engeres Verhältnis zu den Geisteswissenschaften hat und daß auch der Begriff der Hermeneutik, soweit ich sehe, bei ihm nicht vorkommt. Wie ich aus einem längeren Gespräch weiß, hat er auch den Begriff der Hermeneutik im Titel seines Buchs erst nachträglich und nach längerem Zögern noch während der Drucklegung mangels einer ihm adäquater scheinenden Bezeichnung aufgenommen.

Auch diese Gedanken haben keine Nachfolge gefunden. Sein früher Tod 1941 als Arzt an der Ostfront machte auch seiner Wirkung ein vorzeitiges Ende.¹⁷ Wenn heute Gadamer im Vorwort zur Neuausgabe von Lipps' Schriften schreibt: „Was in England im Gefolge von Wittgenstein, Austin, Searle an Schürfung im Gestein der Sprache unternommen worden ist, hat nicht nur einen Vorgänger, sondern ein großartiges Gegenstück in Hans Lipps“¹⁸, so scheint es mir fruchtbar zu sein, hier das Werk von Lipps vollgewichtig in die Diskussion hineinzunehmen. Die Neuausgabe seiner Schriften kann hoffentlich zu einer solchen Wendung beitragen.

2. Das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften

Der entscheidende Punkt, an dem mir die früheren Arbeiten des Göttinger Kreises in der gegenwärtigen Situation wieder fruchtbar zu werden scheinen, bezieht sich auf das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften und dahinter allgemein auf das Verhältnis von wissenschaftlicher Erkenntnis und unmittelbarer Lebenserfahrung (oder noch allgemeiner auf das Verhältnis von Begriff und Leben). Gadamer hatte, wie sich schon im Titel seines Buches ausdrückt, scharf zwischen methodischer wissenschaftlicher Erkenntnis und einer alle wissenschaftliche Methodik überschreitenden „Erfahrung von Wahrheit“, wie sie in der Kunst und der Hermeneutik gegeben sei, unterschieden und jeden Eingriff wissenschaftlicher Methodik in den Bereich der Hermeneutik entschieden abgelehnt. In anderer Weise hatte auch Habermas mit dem Gegensatz von sensorischer und kommunikativer Erfahrung die alte Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften wieder aufgenommen.¹⁹ Aber halten wir uns zunächst an Gadamer. Mir scheint es bedenklich, wenn die beiden im Titel bezeichneten Seiten so gewaltsam auseinandergerissen werden und damit der in der Hermeneutik erfaßten Wahrheit die Möglichkeit einer methodischen Sicherung genommen wird. In ähnlichem Sinn hatte sich auch schon Ricoeur gegen eine solche Trennung gewandt und betont: „Wir widerstehen der Versuchung, die Wahrheit, die im Verstehen angezielt wird, von der Methode zu trennen, welche die Disziplinen, die aus der Exegese hervorgegangen sind, anwenden“²⁰, doch ist er, soweit ich sehe, diesem Problem nicht weiter nachgegangen. [428/429]

An dieser Stelle scheint es mir nun wichtig, daß Misch schon 1924 in dem Aufsatz über „die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften“ betont hat, daß die

¹⁶ Vgl. Anm. 15.

¹⁷ Die Tübinger Dissertation von E. Scheiffle: Der Begriff der hermeneutischen Logik bei Hans Lipps, 1971, sei als bescheidener Versuch wenigstens erwähnt, desgl. M. Wewel, Die Konstitution des transzendenten Etwas im Vollzug des Sehens. Eine Untersuchung im Anschluß an die Philosophie von H. Lipps und in Auseinandersetzung mit E. Husserls Lehre vom „intentionalen Bewußtseinskorrelat“, Freiburg 1968.

¹⁸ H.-G. Gadamer, Vorwort zu: H. Lipps, Werke I. Frankfurt/M. 1976, S. X.

¹⁹ J. Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Philosophische Rundschau, Beiheft 5, Tübingen 1967, 78, und seitdem wiederholt.

²⁰ P. Ricoeur, Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I. Übers. v. J. Rüttschke, München 1973, S. 20.

scharfe Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften in der besonderen wissenschaftlichen Lage um 1870 begründet gewesen sei und daß man diese nicht „in Permanenz erklären“ dürfe (50). Er erklärt, daß „die Entwicklung der Wissenschaft selbst, die große Veränderung, in der wir gegenwärtig begriffen sind, die Überwindung des Gegensatzes ermöglichen wird“ (49). Er weist darauf hin, daß die Helmholtzsche Physik nicht mehr dem gegenwärtigen Stand entspricht und die „Umwandlungen in der physikalischen Begriffsbildung selbst“ dabei wichtig sein können. Das ist ein Gesichtspunkt, der bei der rapiden Entwicklung der modernen Physik heute noch an Bedeutung gewonnen hat. Er faßt seine Auffassung zusammen: „Es ist eben immer verkehrt, ist eine sozusagen naive erkenntnistheoretische Einstellung, einen sachlichen Gegensatz, der sich diskursiv auf eine Alternative zurückbringen läßt, durch eine Grenzsetzung mittels der zwei isolierten Seiten der Alternative entscheiden zu wollen, während es sich darum handelt, den Gegensatz produktiv, d.h. intuitiv zu überwinden ... So fordert die Lebensphilosophie eine Erweiterung der logischen Fundamente“. Und er fügt hinzu: „Und in der Gegenwart sind auch schon die Denkmittel vorhanden, die es gestatten werden, über das bloße Postulat hinauszukommen zur Leistung“ (51).²¹ Mit dieser letzten Bemerkung hat er offenbar seine eigne Arbeit an einer Erweiterung der Logik im Auge, von der es hier schon heißt, „daß aus der Idee der Lebensphilosophie die Aufgabe einer Erweiterung der logischen Fundamente entspringt“ (47).

Das ist die Aufgabe, die Misch in seinen Logik-Vorlesungen in Angriff genommen hat. Es handelt sich, um es zunächst ganz allgemein vorwegzunehmen, um den Rückgang von den in der formalen Logik als ein in sich geschlossenes Reich behandelten logischen Formen (Begriff, Urteil, Schluß) auf den Lebensuntergrund, aus dem sie hervorgegangen sind. Dieses Hervorgehen wird in den genannten Vorlesungen in sehr ausführlichen Einzeluntersuchungen als eine schöpferische Leistung des Lebens herausgearbeitet. In der Bezeichnung schwankt Misch. Er spricht meist allgemein von Logik in dem von ihm erweiterten Sinn. Er fordert eine „Logik, die den Intentionen der Lebensphilosophie entspräche“ (51). Er spricht auch einmal in einem betonten Sinn von einer „Lebenslogik“ (86), um den dynamischen Charakter der darin entwickelten „Lebensbegriffe“ hervorzuheben. Er spricht gelegentlich auch von einer „hermeneutischen Logik“ (85), ohne daß dieser Begriff bei ihm schon eine terminologische Bedeutung gewonnen hätte. Er sieht sein eignes Unternehmen im Zusammenhang mit der Kantischen transzendentalen Logik, wenn er diesem auch das Festhalten an der Gültigkeit der formalen Logik vorwirft. Er hat im ersten Teil seiner Vorlesung in einer im einzelnen durchgeführten Auseinandersetzung die Unmöglichkeit gezeigt, die Logik als eine rein formale Disziplin von den behandelten Gegenständen abzulösen. Das wird schon im Titel seiner Vorlesung zum Ausdruck gebracht, wonach die Logik zugleich die Theorie des Wissens (und nicht nur die der Wissenschaft) einschließt. So spricht er selbst von der „Logik [429/430] im umfassenden Sinn einer Theorie des Wissens“ (37). König stellt mit Recht fest: „Ihm bedeuten die Ausdrücke ‚Logik‘ und ‚Theorie des Wissens‘ dasselbe.“²²

In diesem Zusammenhang sieht auch Plessner „die Aufgabe der von Dilthey in Umrissen konzipierten Kategorienlehre des Lebens, deren Aufbau in einer die Sphäre des Evozierens... zur Basis nehmenden Logik von Misch gefordert und in Angriff genommen ist“ (301 f.). Er nimmt hier den Begriff der „hermeneutischen Logik und Kategorienlehre“ auf (302). Die hinzugefügte Erläuterung macht deutlicher, wie diese aufzufassen ist: „Eine solche Logik ist die dem Menschen und seiner natürlichen Daseinslage entsprechende Aufklärung alles dessen, wozu er fähig ist. ... Eine solche Logik und Kategorienlehre ist also die dem Menschen gemäße, in der Richtung des Lebens gelegene, seiner Entfaltung zum menschlich Bedeutsamen fol-

²¹ Die Wendung, daß es darauf ankomme, den Gegensatz „produktiv, d. h. intuitiv“ zu überwinden, ist an dieser Stelle nicht leicht verständlich. Auf den Gegensatz von intuitiv und diskursiv müssen wir ausführlicher zurückkommen.

²² König, a. a. O., S. 220.

gende Existentialanalyse oder Anthropologie“ (302). Dieser Gleichsetzung mit Existentialanalyse und Anthropologie würde Misch in dieser Form wohl nicht zustimmen, aber sie macht deutlich, wie diese Logik als Entfaltung des Wesensstruktur des Menschen verstanden ist. (Dabei ist zu bedenken, daß Plessner über das in „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ Enthaltene hinaus keine Kenntnis von den Logik-Vorlesungen gehabt hat, daß sich also seine Äußerung nicht unmittelbar auf diese beziehen kann.

Endlich sei noch einmal an Lipps' schon erwähnte, in dieselbe Richtung weisende Formulierung erinnert, daß die logischen Grundsätze „tatsächlich in dem lebendigen Vollzug verhaftet bleiben“, in dem sie ihre Wirksamkeit entfalten.²³ Durch den Lipps'schen Buchtitel „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“ hat dieser Begriff dann eine terminologische Bedeutung erhalten.

3. Die Unergründlichkeit des Lebens

Es gehört zu den Grunderfahrungen jeder Lebensphilosophie, ja, es ist vielleicht die entscheidende Erfahrung überhaupt, die immer wieder neue Formen der Lebensphilosophie hervorreibt, daß der menschliche Verstand nicht imstande ist, das „unendliche“ Leben in dem groben Netz seiner Begriffe einzufangen. Das Leben ist unergründlich und unerschöpflich, das ist das immer wiederkehrende Thema aller Lebensphilosophie. Ich erinnere, um nur ein einzelnes Beispiel anzuführen, an die bekannte Stelle in Nietzsches „Zarathustra“: „In dein Auge schaute ich jüngst, o Leben! Und ins Unergründliche schien ich mir da zu sinken“²⁴ (wobei allerdings die sich ironisierend distanzierende Fortsetzung nicht ganz übersehen sei: „So geht die Rede der Fische... was sie nicht ergründen, ist unergründlich“).

Ähnlich klingt es, wenn Dilthey an einer betonten Stelle, dem bekannten „Traum“, der Rede zu seinem 70. Geburtstag, von dem „geheimnisvoll unergründlichen Antlitz des Lebens mit dem lachenden Mund und den schwermütig blickenden Augen“ spricht.²⁵ Grade an dieser Stelle hat Gadamer kritisch eingesetzt, indem er sie so auffaßte, als ob der Mensch vor der Unergründlichkeit als einer Bedrohung das Wissen als einen Schutz errichte. Er deutet Dilthey so, daß „vom menschlichen Geist, der sich um Schutz und Sicherheit bemüht, der ‚Unergründ- [430/431] lichkeit‘ des Lebens, diesem ‚furchtbaren Antlitz‘, die wissenschaftlich ausgebildete Fähigkeit des Verstehens entgegengesetzt werde“, daß „das Wissen trotz der Unergründlichkeit des Lebens Schutz und Sicherheit gewähren“ soll.²⁶ Dies ist, wie schon Rodi betont hat, ein schwerwiegendes Mißverständnis.²⁷ Es ist vielmehr der unverkennbare pantheistische Unterton bei Dilthey, der das „Leben“ als übergewaltige Macht empfindet, als bedrohlich gewiß in seiner Übermacht, aber zugleich vertraut als die tragende Macht, von der sich der Mensch umfassen fühlt.

Und hier kann wieder Misch weiterführen, indem er die bei Dilthey unbestimmt verlaufenden Fäden aufnimmt und konsequent zu Ende führt. Auch Misch spricht vom „unergründlichen Leben“ (89, 142), von der „Unergründlichkeit“ der Seele (51, 53 und anderweitig). König hat in seiner Misch-Darstellung darauf hingewiesen, daß das „Unergründliche“ bei Misch allgemein den „Gegenstand des metaphysischen Wissens“ bedeutet. Er hält mit Recht „den Gedanken des Unergründlichen für den zentralen Gedanken in dem Ganzen der Philosophie von

²³ Lipps, Anm. 15.

²⁴ F. Nietzsche, Zarathustra, Oktavausgabe. 6. Bd., S. 157, vgl. S. 328.

²⁵ W. Dilthey, Gesammelte Schriften. 8. Bd., Leipzig u. Berlin 1931, S. 224.

²⁶ Gadamer, a. a. O., S. 226.

²⁷ F. Rodi, Jenseits der Pragmatik. Gedanken zu einer Funktionsbestimmung der hermeneutischen Wissenschaften. Noch ungedruckt.

Misch“.²⁸

Unergründlichkeit im Sinn von Misch bedeutet nicht nur, daß das Denken mit seinen unzulänglichen begrifflichen Mitteln nicht imstande ist, dem Leben auf den Grund zu kommen. Misch faßt vielmehr diesen allgemeinen lebensphilosophischen Gedanken tiefer in dem Sinn, daß das Leben überhaupt keinen festen Grund hat, auf den man zugehen könnte, daß man die „Dynamik des Lebens“ (100) vielmehr in ihrer Lebendigkeit erfassen müsse. „Der Ursprung tritt an die Stelle des Urbildes“²⁹, erklärt er, um gegenüber dem statischen Charakter der Heideggerschen Ontologie den dynamischen Charakter des Lebens zu betonen. Selbst die „Uner schöpflichkeit“ einer Quelle bleibt ein unzulängliches Bild, weil sie als abgelöster, dem Geschehenszusammenhang entzogener zeitloser Ort verstanden werden könnte. Die Unergründlichkeit ist vielmehr als der Ausdruck der „inneren Mächtigkeit des menschlichen Lebens“ (45) zu begreifen. In ihr wird das Leben als „Macht“ in der elementaren verbalen Bedeutung genommen“.

An genau derselben Stelle hat auch Plessner in „Macht und menschliche Natur“ eingesetzt. Auch für ihn rückt die „Unergründlichkeit des Menschen“ in den „Mittelpunkt der Anthropologie“. Er sieht denselben Zusammenhang zwischen Unergründlichkeit und Macht. Was in der Unergründlichkeit als ein Mangel der menschlichen Erkenntniskräfte erscheinen könnte, erweist sich, positiv gewandt, als die Voraussetzung für das Verständnis des Menschen als Können oder als Macht und damit als die Offenheit für eine grundsätzlich nicht voraussehbare Zukunft. Es ist darum falsch, nach einem als zeitlos verstandenen Wesen des Menschen zu suchen, weil wir nur den gegenwärtigen Menschen kennen und „nie wissen, wessen der Mensch noch fähig ist“ (258). Plessner formuliert seinen Standpunkt als „das Prinzip der Unergründlichkeit oder der offenen Frage“ (270). In diesem Sinn hat Plessner später mit einem der theologischen Sprache entnommenen Begriff von einem [431/432] Homo absconditus gesprochen.³⁰ Und ähnlich wie Misch lehnt auch Plessner die „Rückbeziehung auf einen schöpferischen Lebensgrund“ ab, weil damit entgegen den Konsequenzen einer zu Ende gedachten Hermeneutik wieder ein zeitentzogener absoluter Anfang gesetzt wäre.

Der Gedanke ist nichts, was nachträglich zu einem noch ungestalteten Leben hinzukäme, sondern das Leben ist von Anfang an auf „Gedankenmäßigkeit“ (50) angelegt, die dann erst schrittweise im Entfaltungsprozeß herausgearbeitet werden muß. „Das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen soll als die große Leistung des Lebens faßlich gemacht werden“ (170). Ich stelle die Frage nach dem Vorgang des Sichgestaltens, der in seiner Allgemeinheit über die gedankliche Erfassung weit hinausgeht, zunächst zurück, um zuvor zurückblickend noch einmal näher ins Auge zu fassen, was Misch hier über den Ausgang dieser Gestaltung, über das Grenzenlose, sagt. Er fährt in dem angefangenen Satz fort, es solle „dabei das Apeiron – das Grenzenlose also – nicht in die Nacht des Negativen verstoßen werden – als negativer Gegenbegriff zu ‚Kosmos‘ oder als ‚hyletisches‘ Element, als ein Unerschöpfliches von der Art eines Urgrundes, der in sich ruhen muß, ‚damit das Werden nicht aufhöre‘ –, sondern das Grenzenlose soll in seinem positiven lebensmächtigen Charakter festgehalten werden“ (170). Das Grenzenlose ist also nicht in einem negativen Sinn das der Form gegenübergestellte schlechthin Formlose, sondern das auf Formung Hindrängende, in dem die Formung schon angelegt ist, eine Formung also, die sich von innen heraus entwickelt und nicht von außen als an einen bloßen Stoff herangetragen wird. Und es klingt, wenn auch schon 30 Jahre vorher geschrieben, wie eine Antwort auf Gadamer, wenn Misch weiter ausführt, unter Bezugnahme auf vorher schon angeführte Diltheysche Formulierungen, das Grenzenlose „sei nicht bloß das Dun-

²⁸ König, a. a. O., S. 204.

²⁹ Vgl. M. Landmann, Ursprungsbild und Schöpfungstat. Zum platonisch-biblischen Gespräch, München 1966.

³⁰ H. Plessner, Homo absconditus, in: Philosophische Anthropologie heute, hrsg. v. R. Roček u. O. Schatz, München 1972, S. 37 ff.

kel, vor dem der Mensch, ‚von lauter Unsicherheiten umgeben‘, Schutz sucht, sondern auch der unermeßliche Horizont, der uns das ‚Glück‘ öffnet, vorwärts zu gehen und neue Möglichkeiten des eigenen Daseins zu realisieren“ (170). Der Schutz vor dem bedrohlichen Dunkel tritt also zurück gegenüber dem „Glück“ in der Verwirklichung neuer Lebensmöglichkeiten. Das Unergründliche wird also als Eigenschaft eines den Menschen tragenden schöpferischen Lebens verstanden.

Danach müssen wir die andre Seite, eben das „Sichgestalten“ als schöpferische Leistung des Lebens genauer ins Auge fassen.

4. Das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen

Das Hauptproblem bleibt also, wie aus dem fließenden Leben überzeitlich gültige Gebilde hervorgehen können. In diesem Sinne hat es auch Plessner formuliert. Er sieht im Menschen „die produktive ‚Stelle‘ des Hervorgangs einer Kultur“ (249). Er spricht in diesem Sinne von einer „Relativierung außerzeitlicher Sinnsphären einer Kultur auf den Menschen als ihre Quelle im Horizont der Geschichte“ (249), womit zugleich auf die Geschichtlichkeit der in dieser Weise vom Menschen her verstandenen Kultur verwiesen wird. Und was hier von der Kultur im allgemeinen gesagt wird, gilt insbesondere natürlich auch vom Reich des Gedankens. Es ist die Frage nach dem Hervorgang einer idealen Sphäre des Logos aus dem fließenden Leben. [432/433]

So ist das Problem seit den Anfängen einer Lebensphilosophie immer wieder gestellt worden. So hat, um ein Beispiel aus der neuesten Zeit anzuführen, auch Ricoeur die Frage wieder aufgenommen. Er stellt „die grundlegende Frage nach der Beziehung zwischen Kraft und Sinn“, wobei unter Kraft hier (ähnlich wie wir es später bei Dilthey wieder sehen werden) das unbewußte vorwärts drängende Leben verstanden ist, unter Sinn demgegenüber das Strukturgesetz der geistigen Sphäre. Er fragt insofern im Zusammenhang seiner Freud-Interpretation nach dem „Ursprung des Sinns“, nach dem „Geburtsort des Sinns“, ohne hier aber im Begriff der Sublimation eine befriedigende Lösung zu finden (da die Freudschen Symbole immer schon eine dem von ihm untersuchten Gebrauch vorausgehende Symbolbildung voraussetzen). So bleibt auch bei ihm die ausdrücklich formulierte Frage letztlich offen.³¹ Einzig Dilthey hat, so weit ich sehe, diesen Vorgang des Hervorgehens aus dem Leben genauer zu analysieren unternommen, und Misch hat genau an dieser Stelle wieder eingesetzt. Hier sehe ich darum sein besonderes Verdienst in unserem Zusammenhang.

Zunächst ist das eine wichtig, was ich schon beim Begriff der Unergründlichkeit hervorgehoben habe: daß der Lebensgrund kein formlos drängendes Chaos ist, keine bloße hyle, zu der die Form erst von außen hinzukommen müßte, sondern von vorn herein auf Gedankenmäßigkeit angelegt (170). Es ist also die Einheit von Unergründlichkeit und Gedankenmäßigkeit, die Misch mit Nachdruck gegenüber einem primitiven Irrationalismus betont. Diese Einheit gilt es genauer zu analysieren. Ich zerlege diesen Gedankengang, stark schematisierend, in fünf Schritte.

1. Misch bestimmt die „gedankenbildende Arbeit des Lebens“ dahin, daß „das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen als die große Leistung des Lebens faßlich gemacht werden“ soll (170). Dieses Sichgestalten bezeichnet Misch nach der formalen Seite hin auch als „Einheitsbildung“. Jede Einheitsbildung aber setzt eine Mitte voraus, um die sich die Gestaltung bildet. Und diese Mitte, „die Stelle, an der das unergründliche Leben... sich zur Bestimmtheit der Gestaltung hinwendet“ (142), bezeichnet Misch mit der Kategorie der Bedeutung. Die Bedeutung wird damit zur Grundkategorie der geistigen Welt (entsprechend der des Sinns bei Ri-

³¹ Vgl. Bollnow, a. a. O. (Anm. 2), S. 394.

coeur).

2. Misch faßt dieses Verhältnis als das von Kraft und Bedeutung. Die Kraft ist das Leben als die vorwärts drängende Energie, die, wenn sie allein bestünde, das Leben als einen ungegliedert fortgehenden, kausal bestimmten Ablauf erscheinen ließe. Erst die Bedeutung hebt innerhalb des Lebens in sich zentrierte Einheiten heraus, also Gestalten, die „zu einem Mittelpunkt zentriert“ sind (161). Und so ergänzt Misch einen abgebrochenen Satz Diltheys: „Jenes“, so schreibt Dilthey, nämlich das Leben als Kraft, „ist die unendliche Reihe von Wirkungen, die einen Sinn enthält“, einen Sinn, auf den sie im ideologischen Sinn bezogen ist, so daß der Zusammenhang erst „vom letzten Glied aus gebildet ist“ (161). Aber wo Dilthey in diesem Nachlaßmanuskript den Satz abbricht und mit den Worten „Erst dieses ...“ wenigstens die gemeinte Richtung andeutet, fährt Misch fort: „Erst dieses bringt Einheit in das Leben. Mit dem Begriff der Zentrierung zu einem Mittelpunkt ist die innere Form der im ‚Fluß des Lebens‘ ... sich vollziehenden geistigen Einheitsbildung bestimmt“ (161). [433/434]

3. Diese Bildung um eine Mitte aber ist dadurch ermöglicht, daß das menschliche Leben die Fähigkeit hat, sich auf sich selber zurückzuwenden. Das Leben spaltet sich also in zwei Bewegungsrichtungen auf, von denen die eine als Kraft ständig vorwärts drängt, die andre aber innezuhalten und sich auf sich selber zurückzuwenden vermag. Erst diese zweite Bewegung schafft innerhalb des Lebensflusses die in sich ruhende, aus dem Fluß des Lebens herausgehobene Bedeutung. Das aber geschieht in der Fähigkeit der Besinnung als der „Rückwendung des Geistes auf sich selbst“, diesem „Grundakt des geistigen Lebens“³², der, wie an anderer Stelle ausgeführt wird, mit der Bildung der Sprache zusammenhängt. Erst in diesem rückläufigen Akt der Besinnung wird die Bedeutung erfaßt, ja genauer: wird sie erst geschaffen. So heißt es: „Diese Umwandlung (zu einer Lokalisation mit eigener Mitte) aber ist, indem sie als ‚Bedeutung‘ gekennzeichnet wird... darin gegründet, daß das menschliche Leben sich zurückzuwenden vermag, in der dem Menschen gegebenen Macht der Besinnung“ (164 f.).

4. Diese „Umwandlung“ aber muß in ihrem zeitlichen, d. h. in der Zeit zurücklaufenden Charakter bedacht werden. Misch sagt von ihr, daß sie „als solche an die Erinnerung gebunden ist“ (164). Die Rückwendung in der „Macht der Besinnung“ ist also zugleich ein zeitlicher Vorgang, und insofern kann Misch in einem allgemeinen Sinn den Satz aufnehmen, den Dilthey einmal in bezug auf das musikalische Erleben geprägt hat, daß nämlich „die Erinnerung das die Bedeutung Wirkende ist“ (165).³³ Die Ausbildung einer über den Augenblick hinausliegenden und im Leben Bestand habenden Bedeutung ist also nur im sich erinnernden Bezug zur Vergangenheit möglich. Dieser Satz scheint mir von ganz grundlegender Bedeutung zu sein. Darum wiederhole ich: Die Bedeutung, die ein Ereignis in unserem Leben hat, ist nicht im Augenblick des Erlebens selbst zu erfassen, sondern ergibt sich erst nachträglich in dem rückwärts in die Vergangenheit gerichteten Blick der Erinnerung. Erst „die Erinnerung ist das Bedeutung Wirkende“.

Dieser Satz klingt so ungeheuerlich, daß er einer gewissen Erläuterung bedarf.

a. Hier sei zunächst an Ernst Bloch erinnert, der ebenfalls vom „Dunkel des erlebten Augenblicks“ spricht, von einem „blinden Fleck in der Seele“. Er schreibt in diesem Zusammenhang: „Das Daß und Jetzt, der Augenblick, worin wir sind, wühlt in sich und empfindet sich nicht. Dementsprechend wird also der jeweilige Inhalt des gerade Erlebten nicht wahrgenommen.“³⁴

b. Daher stammt die bekannte Unsicherheit der Kunsthistoriker oder Literaturhistoriker in bezug auf die Kunst und Dichtung der Gegenwart. Das ist kein zufälliges Versagen, sondern

³² G. Misch, *Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel*, Bern 1950, S. 62, 63, vgl. S. 97 ff.

³³ Dilthey, *Gesammelte Schriften*. 7. Bd., Leipzig und Berlin 1927, S. 223.

³⁴ E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Gesamtausgabe 5. Bd., Frankfurt/Main 1959, 334; vgl. Bollnow, *Das Verhältnis zur Zeit*, Heidelberg 1972, S. 84 ff.

liegt im Wesen des Bedeutungsverstehens notwendig begründet.

c. Das hängt weiterhin, wie im einzelnen noch weiter auszuführen wäre, mit der Produktivität des Zeitabstands bei Gadamer zusammen.³⁵ [434/435]

Dabei handelt es sich nicht nur um das langfristige Geschehen im Verhältnis zur geschichtlichen Vergangenheit, deren Bedeutung davon abhängt, wie sie in der Gegenwart aufgenommen und bewertet wird, sondern zugleich oder vielleicht noch ursprünglicher um das kurzfristige Geschehen im Leben des einzelnen Menschen. Die Bedeutung des im gegenwärtigen Augenblick Erlebten bleibt uns dunkel. Wir verstehen nur die Bedeutung des Vergangenen und können von ihm her, soweit sie von da her bestimmt ist, auch die Gegenwart deuten.

Dagegen meldet sich erneut die Einwendung: Ist das nicht eine ganz verstiegene Behauptung? Wie sollten wir überhaupt leben, wenn wir nicht unser gegenwärtiges Leben verstünden? Mit dem Leben ist doch unteilbar das Verstehen des Lebens gegeben. Aber ich glaube, daß sich dieser scheinbare Widerspruch auflösen läßt. Er hängt mit dem auch sonst bekannten Verhältnis zwischen dem elementaren und dem höheren Verstehen zusammen. Der bekannte Satz Diltheys, daß wir auch unser eignes Erleben erst auf dem Umweg über den Ausdruck verstehen, gilt noch nicht für das durchschnittliche alltägliche Leben, sondern erst da, wo dessen Selbstverständlichkeit aufhört und sich die Verschiedenheit menschlicher Individualitäten und ihrer Gestaltungen abzeichnet.³⁶ So verstehen wir in einer dem durchschnittlichen Verständnis entsprechenden Weise, was in der Gegenwart mit uns und um uns geschieht. Wir erleben auch durchaus darüber hinaus gewisse Augenblicke als durch ihre Bedeutungsschwere aus dem übrigen Leben herausgehobene Momente – etwa bei einer Kriegserklärung oder einem Vertragsabschluß, bei einer Eheschließung oder einer Berufsentscheidung –, aber welche Bedeutung diese Ereignisse im Einzelnen wie in der Geschichte haben werden, das ergibt sich erst in der Zukunft und erst durch die Zukunft. Das Gefühl der Bedeutungsschwere ist gerade durch seine eigentümliche Unbestimmtheit charakterisiert. (So konnte Goethe bei der bekannten Gelegenheit der Kanonade von Valmy wohl sagen, daß hier ein geschichtlicher Wendepunkt vorliege, aber welcher Art die „neue Epoche der Weltgeschichte“ sein würde, wußte er nicht zu sagen.)

Die Bedeutung ergibt sich also erst aus dem späteren Leben im Rückblick auf die Vergangenheit, und zwar so, daß diese Bedeutung im Fortgang der Zeit ständig verwandelt, vermehrt und vielleicht auch vermindert wird und, soweit es sich um das Leben eines einzelnen Menschen handelt, erst bei dessen Tode feststeht. Hier liegt die zentrale Bedeutung der Autobiographie, und wir verstehen, daß Misch mit seiner fast 4000 Seiten starken „Geschichte der Autobiographie“ den größten Teil seiner Lebensarbeit diesem Problem gewidmet hat.³⁷

5. Dies müßte im einzelnen weiter durchgeführt werden, aber ich breche ab, um nach dem erläuternden Exkurs den letzten der Schritte nachzutragen, in die ich das „Hervorbringen“ einer geistigen Welt aus dem unerschöpflichen Untergrund des Lebens zerlegen wollte. Darum fünftens: Misch bestimmt diesen Gestaltungsvorgang, das „Sichgestalten aus dem Grenzenlosen“ mit einer Wendung Diltheys als eine „Explikation, die zugleich Schaffen ist“ (70, 164)³⁸ und hebt damit den Doppelcharakter der Lebensleistung hervor. Sie ist Explikation, d. h. Entfaltung dessen, was keimhaft im Leben angelegt ist. Aber diese Explikation ist mehr als die Ausfaltung dessen, was in der Anlage schon vollständig angelegt ist und nur herausgehoben zu werden braucht, sie bringt vielmehr Neues hervor, das sich aus dem Bisherigen nicht ableiten läßt.

³⁵ Gadamer, a. a. O., S. 275 ff.

³⁶ Vgl. Bollnow, Dilthey, a. a. O., S. 192 ff.

³⁷ G. Misch, Geschichte der Autobiographie, 4 Bände. 1. Bd., Leipzig und Berlin 1907, 3. stark vermehrte Aufl., Frankfurt/Main 1949, 4. Bd. 1967 und 1969.

³⁸ Dilthey, Gesammelte Schriften, 7. Bd., S. 231.

Dieses Neue tritt bisweilen mit einem Sprung hervor, wie es Misch in der Entstehung der griechischen Philosophie hervorhebt³⁹, so wie die Entstehung des gegenständlichen Bewußtseins im Zeigen auch nur als ein aus dem Früheren nicht ableitbarer Sprung erscheint. Dieses Neue kann sich aber auch in der Auseinandersetzung mit dem zufällig Begegnenden und scheinbar nur störend in das Leben Eingreifenden ergeben. So faßt Misch allgemein die Entstehung des lebensgeschichtlichen Wirkungszusammenhangs als „Verwandlung des Zufälligen“ (167), wobei „die Vereinigung gerade des Heterogenen, das Hineinbilden fremder Mächte in die eigene Innerlichkeit eine entscheidende Rolle in der geschichtlichen Gestaltung spielt und auch das zufällige Zusammentreffen zu einer produktiven Begegnung werden kann“ (167), wie Rodi dies als den entscheidenden Unterschied zu einer rein organologischen Auffassung hervorgehoben hat.⁴⁰

Diese schöpferische Leistung der Explikation zeigt sich aber auch in jeder eindringlichen Interpretation eines geistigen Gebildes; denn sie entfaltet nicht nur, was da ist, sondern führt produktiv weiter und hebt Neues aus dem unausgesprochenen Grunde hervor. Insofern können wir mit Recht von der Unerschöpflichkeit eines Kunstwerks oder allgemein jeder Objektivierung des menschlichen Geistes sprechen. Jedes in die Tiefe dringende Deuten ist zugleich eine darüber hinausführende schöpferische Leistung. Sie vermehrt von sich aus den Gehalt des Gedeuteten und fügt sich so ein in das Wachstum der geistiggeschichtlichen Welt.

Aber ich breche ab; denn ich bin mir der Grenze bewußt, die diesem meinem Versuch gesetzt ist; denn Misch hat diese Zusammenhänge in den gedruckt vorliegenden Arbeiten nicht mehr thematisch behandelt. Das geschieht erst in seiner Vorlesung über „Logik und Einführung in die Theorie des Wissens“. Bei vielem, was bisher noch dunkel bleibt, können wir weitergehende Auskunft erwarten, wenn erst der Text dieser Vorlesungen gedruckt vorliegt.

5. *Logik-Vorlesung*

Ich bin heute in der schwierigen Lage, daß ich auf Mischs Logik-Vorlesung, in der ich doch sein philosophisches Hauptwerk sehe, nicht gründlicher eingehen kann. Ich habe sie zwar seinerzeit gehört und immer in Erinnerung behalten, ich habe neuerdings auch die Abschrift seines Manuskripts lesen können, aber eine einigermaßen verbindliche Aussage wird erst möglich sein, wenn der Text gedruckt vorliegt, so daß man die einzelnen Formulierungen durchdenken kann. Für heute nur einige Andeutungen: [436/437]

Das Grundproblem ist durch den alten lebensphilosophischen Ansatz gegeben. Es ist das Verhältnis von Begriff und Leben. In Diltheys Formulierung die Frage: „Wie verhält sich das Leben und Nacherleben zum begrifflichen Denken?“⁴¹ Es ist die Aufgabe, das Hervorgehen des begrifflichen Denkens aus dem Untergrund des Lebens zu verfolgen und seine Funktion im Leben genauer zu bestimmen. So hatte es auch Nohl schon 1905, aus der Schule Diltheys kommend, in der Einleitung seiner Herder-Ausgabe zusammengefaßt: „Wie verhalten sich Verstand und Leben zueinander? Dies ist wohl das wichtigste Geistesproblem unserer Tage, und dafür endlich die Grenzbestimmung zu finden, oder vielleicht auch nur das Gesetz ihres Verhaltens zueinander und seine Bedeutung klarzumachen, das wäre der Abschluß einer langen Entwicklung.“⁴² Aber erst Misch hat – soweit ich sehe als einziger – diese von beiden Seiten, von den reinen Logikern wie von den Vertretern einer irrationalen Lebensphilosophie, vernachlässigte Fragestellung systematisch in Angriff genommen.

³⁹ König, a. a. O., S. 125.

⁴⁰ F. Rodi, *Morphologie und Hermeneutik. Zur Methode von Diltheys Ästhetik*, Stuttgart 1969.

⁴¹ Dilthey, *Gesammelte Schriften*, 7. Bd., S. 330.

⁴² H. Nohl, *Johann Gottfried Herder. Wieder abgedruckt in: Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830*, hrsg. v. O. F. Bollnow u. F. Rodi, Göttingen 1970, S. 16.

Ich kann den Gedankengang für heute nur andeuten. Es ist die Frage, wie aus der Schicht des elementaren Ausdrucksverstehens, das der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat, die spezifisch menschliche Möglichkeit des gegenständlichen Erkennens hervorgeht. Das ist für Misch kein stetiger Entwicklungszusammenhang, sondern es muß etwas grundsätzlich Neues hinzukommen, das sich schon im Zeigen abzeichnet und sich in der menschlichen Sprache vollendet. Er sagt (in einer zusammenfassenden Äußerung in der „Fibel“⁴³): „Wenn wir... das im tierischen Leben beginnende Geschehen zu rekonstruieren suchen, an dessen Ende die Schöpfung der Sprache steht, so finden wir mitten in der natürlichen Entwicklung, die von den Stufen des organischen Lebens zum Menschen emporführt, einen geistigen Grundakt, an dessen Vollzug uns diese für die Menschwerdung des Tieres entscheidende Schöpfung gebunden zu sein scheint“ (97, vgl. 63). Er sieht ihn in der Besinnung (63). Ich merke dies vor allem darum an, weil hier zusammen mit dem Akt der Vergegenständlichung zugleich eine „Rückwendung des mit Vernunft begabten Lebewesens auf sich selbst“ vorliegt (98), eine „rückwendig-produktive Vergegenständlichung der Erlebnisse“ (99), die mir unter dem zeitlichen Gesichtspunkt in einen engen Zusammenhang mit der bedeutungsschaffenden Kraft der Erinnerung zu stehen scheint und insofern einen neuen Zugang zu dieser Problematik eröffnet.

6. Das evozierende Sprechen

Ich hebe aus dem ganzen Gedankengang dieser Vorlesungen nur einen Umstand heraus, der mir für die heute zu behandelnde Problematik besonders wichtig zu sein scheint. Das ist, daß Misch bei der Ausbildung des vollen begrifflich-diskursiven Denkens nicht stehen bleibt, sondern sogleich darüber hinausgeht zu dem, was er das evozierende Sprechen nennt. Schon in „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ stellt er immer wieder die „rein diskursive Feststellung“ und die „evozierende Aussage“ einander gegenüber (94, 97, 85, 192). Die diskursive Erkenntnis steht bei Kant bekanntlich als ein „Erkennen durch Begriffe“ im Gegensatz zur intuitiven Erkenntnis durch die Anschauung. Der Begriff des Diskursiven kommt vom lateinischen *discurrere* = durchlaufen und weist daraufhin, daß die begriffliche Erkenntnis das anschaulich Gegebene in einen im zeitlichen Nacheinander verlaufenden Gedankengang auseinanderlegt. Für Misch ist nun das Wesentliche, daß der diskursiv gefaßte Gedanke in der satzmäßigen Formulierung zum vollen adäquaten Ausdruck gekommen ist und so in ihm aufgeht, daß kein unaufgelöster Rest dahinter bleibt. Er faßt es so, daß darin „Sachverhalts in der Aussage ‚aufgehoben‘ und rein aus ihr entnommen werden können“ (96, ebenso 45)⁴⁴, daß sie insofern allgemeingültig „übertragbar“ sind (192). So ist das diskursive Denken und Sprechen ein solches, das das Erkannte vollständig in sich bewahrt, so daß es in ihm „hinterlegt“ ist und beliebig wieder entnommen werden kann.

Das evozierende Sprechen ist demgegenüber ein solches, das nicht imstande ist, das Gemeinte voll auszudrücken, das dem Gemeinten gegenüber unzulänglich bleibt, das aber, indem es „hinweist“ (97) oder „hindeutet“ (94) das Gemeinte in den Blick bringt, es, wie das Wort schon besagt, im Hörer hervorruft (so daß es der Hörende aus eigener Kraft ergänzen muß, aber selbst auch nur zu einer Ahnung gelangt und nicht zu einem aussagbaren Wissen). Misch sieht dies evozierende Sprechen am reinsten im dichterischen Wort verwirklicht, er betont „die dichterische Macht des Wortes, das von ihm Berührte zum Klingen zu bringen“ (256), und erläutert dies in der Vorlesung daran, wie in Goethes „Fischer“ das Lockende des Wassers zum Sprechen gebracht wird. Das evozierende Sprechen ist so eine Fortsetzung und letzte Steigerung des Zeigens, des Aufmerksammachens. Aber wenn das evozierende Sagen auch in der Dichtung zur reinsten Ausprägung kommt und darum in ihr auch am leichtesten zu erken-

⁴³ Vgl. Anm. 32.

⁴⁴ Vgl. auch: Die Idee der Lebensphilosophie, 47 sowie König a. a. O., S. 222 ff.

nen ist, so ist es doch nicht auf die Dichtung beschränkt, sondern bezeichnet einen wesentlichen Charakter der Sprache überhaupt. Das gilt schon von der natürlichen Umgangssprache und tritt dann nach Misch als besonderes Merkmal der geisteswissenschaftlichen Begriffe im Gegensatz zu den in den Naturwissenschaften verwendeten Begriffen hervor. Diese sind durch strenge Definierbarkeit gekennzeichnet. Misch bezeichnet diese Form des dem rein diskursiven Denken zugeordneten Begriffs als Terminus und hebt davon die in den Geisteswissenschaften angemessenen Begriffe als evozierende Begriffe ab. (Also nicht erst die Aussage, sondern schon der Begriff selber hat einen evozierenden Charakter). Diese sind dadurch gekennzeichnet, daß – mit einer schon von Dilthey stammenden Formulierung – in ihnen „die Fülle des Lebens auch in den abstraktesten Sätzen dieser Wissenschaften nachklingt“ (96).

Solche evozierenden Begriffe sind, wie zur Abwehr eines Mißverständnisses betont werden muß, keineswegs unbestimmt und darum unverbindlich, aber sie erfordern eine andere Form der näheren Bestimmung, nämlich das vom Sprachgebrauch ausgehende hermeneutische Verfahren, „das Aufklären hermeneutischer Bestände“, für das „ein Verbleiben in der Sphäre der Worte gefordert (ist), in gewaltlosem Ausnutzen der Weisheit der Sprache“ (96), wobei umgekehrt „das Wort nach einem Gesetz des evozierenden Ausdrucks seine Ausdruckskraft aber auch sofort einbüßt, sobald es in terminologischen Gebrauch genommen wird“ (96). [438/439]

Ein solches evozierendes Sprechen, das in den Geisteswissenschaften bei der Besinnung auf ihren wissenschaftlichen Charakter bewußt wird, ist aber nicht auf Sonderfälle beschränkt, sondern muß als ein allgemeiner Charakter der natürlichen Sprache begriffen werden. Es berührt sich eng mit der Wortform, die Hans Lipps als Konzeptionen bezeichnet hat, die auch eine Sache fassen, ohne sie in definierbarer Weise sachlich bestimmen zu können. Diese Verwandtschaft zeigt die innere Einheit der Bemühung um eine hermeneutische Logik bei ihren verschiedenen Vertretern. Aber trotzdem darf man nicht beides einfach gleichsetzen: Die Konzeptionen entspringen aus dem praktischen Lebensverhalten. Sie sind eine Weise, etwas in den Griff zu bekommen, mit etwas richtig umzugehen. Sie bleiben dabei in einer merkwürdig unbestimmten Weise leitend. Sie bleiben im Umkreis des Immer-schon-Verstandenen. Die evozierenden Begriffe im Sinne von Misch wollen dagegen grade auf etwas hinweisen, auf etwas aufmerksam machen, etwas sichtbar machen und eine über sie hinausweisende Bewegung in Gang bringen.⁴⁵

Es wäre lehrreich, diesem Unterschied weiter nachzugehen; denn in der Verschiedenheit des Zugangs wird die ganze Kompliziertheit dieser Zusammenhänge deutlich. Hier wäre überhaupt der Ort, neben der Entwicklung einer hermeneutischen Logik bei Misch die ganz andersartige, aus andern Wurzeln herkommende Behandlung der hermeneutischen Logik bei Hans Lipps genauer darzustellen und so in einem gewissermaßen binokularen Sehen, in wechselseitiger Ergänzung und Kritik von Misch und Lipps weiter vorzudringen zu versuchen. Das wäre eine Aufgabe, deren Wichtigkeit ich in meinen Ausführungen wenigstens spürbar gemacht zu haben hoffe. Aber das ist an dieser Stelle nicht mehr möglich.⁴⁶

Aber einen Gedanken, der mir im allgemeinen lebensphilosophischen Problem des Verhältnisses von Leben und Begriff weiterzuführen scheint, möchte ich im Zusammenhang des evozierenden Sprechens wenigstens andeuten. Man ist im allgemeinen geneigt, die völlige Übereinstimmung zwischen dem Gemeinten und dem Gesagten im diskursiven Sprechen für den einzig befriedigenden Abschluß zu halten, an dem sich alle Erkenntnisbemühungen orientieren müssen. Demgegenüber kommt es jetzt darauf an, im Sinne von Misch die Notwendigkeit

⁴⁵ Zum Begriff der Konzeption vgl. Bollnow, Sprache und Erziehung, Stuttgart 1966, 3. Aufl. 1979, S. 124 ff.

⁴⁶ Vgl. vorläufig die frühere Darstellung: Zum Begriff der hermeneutischen Logik, in: Argumentationen, Festschrift für Josef König, hrsg. v. H. Delius u. G. Patzig, Göttingen 1964, 20-42. Wieder abgedruckt in: Hermeneutische Philosophie, hrsg. v. O. Pöggeler, München 1972, S. 100-122.

des Hinausgehens über das diskursive Denken zu begreifen. In der endgültigen Formung des diskursiven Denkens, in seiner klaren und durchsichtigen Logik, ist die Bewegung des Denkens zu einem endgültigen Abschluß gekommen. Das Ergebnis ist „in der Aussage aufgehoben“, in ihr „hinterlegt“, es ist „übertragbar“ und kann „rein aus ihr entnommen werden“. Darin ist aber die Bewegung des Lebens, seine Lebendigkeit, zum Stillstand gekommen. Sie ist erstarrt in einer festen Form, in einem fertigen Ergebnis. Wenn aber die Bewegung des Lebens innerhalb der Erkenntnis schöpferisch weitergehen soll, dann ist es notwendig, daß immer noch eine Spannung zwischen dem Gesagten und dem Nicht-mehr-Gesagten bleibt, die den Fortschritt in Gang hält. Das aber geschieht im evozierenden Sprechen. Das darf aber wiederum nicht [439/440] so mißverstanden werden, als ob hier ein nachlässiges Reden, das den Anstrengungen des Begriffs aus dem Wege zu gehen versucht, entschuldigt werden sollte. Es ist umgekehrt so, daß das evozierende Reden nur dort seine Kraft erlangt, wo es zuvor in der Bemühung um die gedanklich klare Bestimmung der Aussage das Äußerste geleistet hat. Erst in der angespanntesten Bemühung, dem unsagbar Scheinenden ein kleines Stück des treffend Ausgesagten abzugewinnen, wird das evozierende Sprechen zu einer schöpferischen, neue Wirklichkeit hervorbringenden Leistung.

Aus diesem Grund ist, worauf schon Rodi hingewiesen hat⁴⁷, die von Gadamer vertretene Trennung von Wahrheit und Methode so bedenklich. Weil er das Methodenideal einseitig im naturwissenschaftlichen Sinn sieht, verkennt er, daß in der Hermeneutik ebenfalls eine, wenn auch andersartige methodische Disziplin vorhanden ist, ohne die die in den Geisteswissenschaften gesuchte Wahrheit unbestimmt bliebe. Es ist also keineswegs so, daß die Bemühung um eine methodische Sicherheit bei Dilthey ein nicht überwundener Rest eines naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals wäre, sondern erst die Verbindung mit der „handanlegenden Arbeit der Wissenschaft“ – eine von Misch gern gebrauchte Wendung – gewährt nicht nur der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, sondern auch mit ihr der philosophischen Hermeneutik ihre eigentümliche Verbindlichkeit. Es ist also eine durchaus problematische Auffassung, wenn man unter Berufung auf Heidegger die philosophische Hermeneutik als etwas durchaus Neues und Selbständiges von der vorangehenden Schleiermacher-Diltheyschen Tradition abzulösen versucht. Man nimmt ihr dadurch die Verbindlichkeit, die nur auf dem Wege der Interpretation der Objektivierung des Lebens zu gewinnen ist.

Aber auch das kann ich an dieser Stelle nicht mehr ausführen. Ich möchte nur noch einen abschließenden Gedanken hinzufügen: den des Unvollendeten, Nicht-zu-Vollendenden⁴⁸; denn die Unvollendbarkeit ist wie bei den großen Werken der Kunst so auch in den Bemühungen um einen erschöpfend formulierten sprachlichen Ausdruck keineswegs als ein Mangel zu verstehen, der allem menschlichen Streben nun einmal anhaftet, sondern grade als Ausdruck seiner Vollkommenheit: Erst weil die abschließende Formung in der diskursiven Aussage nicht gelingt, bleibt das Leben lebendig. Nur bedeutet das kein Absinken in die Unverbindlichkeit eines leeren Geredes, sondern nur in der letzten Anstrengung um die Gewinnung einer treffenden Aussage bleibt das Leben schöpferisch und offen für weiteres Schaffen. Nur so verstehe ich den rätselhaften Satz des Dichters: „Gekonnt hats keiner; denn das Leben währt, weils keiner konnte“.⁴⁹ Es wäre zur Routine erstarrt, wenn sich jemand anmaßen würde, es zu „können“.

⁴⁷ Vgl. Anm. 27.

⁴⁸ Bollnow, Vom Unvollendeten, Nicht-zu-Vollendenden, in: Kantstudien, 67. Jg., 1976, S. 480-491.

⁴⁹ R. M. Rilke, Aus dem Nachlaß des Grafen C. W., 1950, S. 30.